

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Samstag, 11. Februar 2017, 18:30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt in der Heiligen Messe zum 6. So im JK A – mit anschließendem „Nightfever“ –
Samstag, 11. Februar 2017, 18.30 Uhr – Hoher Dom zu Essen**

Texte: Sir 15,15-20;
1Kor 2,6-10;
Mt 5,17-37.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Abend von „Nightfever“,
liebe Gemeinde!

I.

Was für ein Wort: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ (Mt 5,20). Wieder ein so programmatisches Wort Jesu, wie das vom „Salz und Licht“ und das von den „Seligpreisungen“, die zu Beginn der Bergpredigt im 5. Kapitel des Matthäus- Evangeliums zu finden sind. Wieder geht es darum, dass die Existenz derer, die Jesus nachfolgen, durch die Einheit von Leben und Lehre gekennzeichnet sein soll, weil das Hören und das Tun zusammengehören und die Parallele zu Leben und Lehre darstellen. Nun wird Jesu Programm durch einen seiner Kernbegriffe und eines seiner wichtigsten Predigtthemen zusammengefasst. Es geht ihm um die „größere Gerechtigkeit“ (vgl. Mt 5,20). Denn es ist zu vermuten, dass die Vollkommenheit am Ende der Bergpredigt ein Zielpunkt ist, auf den alles hin läuft, was in den Aufforderungen und Imperativen der Bergpredigt formuliert wird. Faszinierend ist, dass Jesus alles mit sich und seiner eigenen Person in Verbindung bringt, weil er weiß, dass ohne ihn und seine Übereinstimmung mit dem Gesetz seine Botschaft keine Bedeutung und keine Resonanz haben: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um

aufzuheben, sondern um zu erfüllen“ (Mt 5,17). Dieser Satz „Ich bin gekommen“ umschreibt, wie in einem Rückblick und zusammenfassend, das gesamte Wirken Jesu unter einem ganz bestimmten Aspekt. Ihm geht es um das Rechte, um die Gerechtigkeit und um die Ausrichtung des Menschen. Dabei dürfen wir nie vergessen, dass es Jesus vor allem um die Gebote der Gottes- und Nächstenliebe, also um die goldene Regel, geht, die für ihn die Summe von Gesetz und Propheten darstellt (vgl. Mt 7,12; 22,40). Wenn Jesus vom Gesetz und den Propheten spricht und sie auf die Gottes- und Nächstenliebe hin auslegt, dann versteht er das Letzte als Wesen und Vollendung des Ersten. Es bleiben alle Gebote in Gültigkeit, aber sie sind auf die Liebe ausgerichtet und hängen so in ihrer Bedeutung mit dem Leben der Menschen zusammen (vgl. Mt 22,40). So erschließt sich die Bergpredigt nicht nur durch das Lebensgeschick Jesu selbst. Das, was Jesus ist, vollzieht und bestätigt er durch das, was er tut. Bei ihm gehören Leben und Lehre, Moral und Gesetz zusammen. Sie können nie voneinander geschieden und gegeneinander ausgespielt werden. Im Kontext des Evangeliums müssen sie zusammen gedacht, besser noch, zusammen getan werden. Dabei bleibt der neue Maßstab die Liebe. Papst Franziskus würde es die „Freude der Liebe“ (Amoris Laetitia) nennen. Darum scheidet auch nicht das Gesetz die Jünger und die, die Jesus nachfolgen, von den Schriftgelehrten und Pharisäern, sondern jene bessere Gerechtigkeit, die weit größer ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer (vgl. Mt 5,20), um die es geht. Diese bessere Gerechtigkeit besteht darin, dass die einzelnen Gebote unter einem maßgeblichen Prinzip stehen, nämlich der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, an der das Gesetz und die Propheten hängen.

II.

Dabei könnten viele meinen, dass dies auf den ersten Blick gar nichts Besonderes ist, denn über die Pharisäer hinaus möchte doch schließlich jeder; das ist leicht getan. So lautet ganz häufig die allgemeine Einschätzung zur Haltung und zum Verhalten der Pharisäer. Aber so leicht ist es nicht, denn die Pharisäer dürfen nicht unterschätzt werden. Sie sind keine einfach verlogenen Existenzen, zu denen sie oft gemacht werden. Sie sind vielmehr die erklärten Gegner aller religiösen, menschlichen wie geistlichen Lauheit und Mittelmäßigkeit, radikal und ziemlich unnachgiebig sich selbst gegenüber. Mit den Geboten und den Gesetzen haben sie es sehr genau genommen, haben viel gefastet, viel geopfert. Sie ließen sich den Glauben ihr Leben kosten, schraubten deswegen ihren Lebensstandard zurück, um so dem Gott treu zu bleiben, an den sie glaubten und der ihnen in Abraham, Isaak und Mose leibhaftige Zeugen seiner wirkmächtigen

Gegenwart gesandt hatte. Gerade da wird deutlich, dass es für die Pharisäer um weit mehr geht, als um das, was viele Menschen bewegt. Gott ist ihnen nicht nur immens wichtig, sondern mindestens so real wie alles, was um sie herum geschieht und existiert.

Genau in eine solche Atmosphäre von Verstehen und Leben tritt nun Jesus und sagt, dass dies nicht reiche. Geht es darum, dass er noch mehr Gebote will? Dass sie noch genauer erfüllt werden sollen? Haben doch die Pharisäer schon das ihnen Menschen- und Glaubensmögliche getan. Jesus geht es um anderes, das bereits mit den Seligpreisungen und dem Wort vom Salz und Licht (vgl. Mt 5,1-16) angedeutet war. Es geht ihm um das, was „darüber hinaus“ ist. Stellen wir uns nämlich das ganze Gesetzeswerk des Alten Testaments wie ein Netz vor, so wurde es immer weiter und damit auch enger gespannt. Jesus will dieses Netz nicht vergrößern, die Maschen nicht enger knüpfen. Jesus greift durch die Maschen des Gesetzes hindurch nach dem Herz der Menschen. Darum geht es ihm mit der neuen Gerechtigkeit, die die der Pharisäer bei weitem übersteigt. Es geht um eine Gerechtigkeit, die letztlich nicht durch Gebote zu fassen ist. Es geht Jesus um das Ganze, um das Herz, um den Menschen, der nur durch Liebe und mit Liebe ergriffen wird.

All dies ist nur zu verstehen, wenn wir auf Jesus selbst, auf seine Grundverkündigung der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe als Erfüllung von Gesetz und Propheten schauen. Nur wenn wir auf ihn sehen, verstehen wir, dass das, was er für uns getan hat, durch kein Gesetz gefordert und durch kein Gebot eingelöst werden kann. Niemand konnte es von ihm verlangen; er hat es freiwillig getan. Über alles das hinaus, was geboten zu sein scheint, geht er, wenn er sich im Überfluss der Liebe Gottes selbst hingibt. Darum sind die radikalen Sätze des Matthäus-Evangeliums nur vom Ende des Lebens Jesu, von seinem Leiden, Sterben, Tod und seiner Auferstehung her zu verstehen. Denn Jesu Liebe, die sich darin als die unbedingte Liebe Gottes für uns Menschen ausdrückt, ruft nach unserer Liebe, d.h. nach unserer neuen Gerechtigkeit, die über die der Pharisäer hinausgeht. Einfach gesagt: Christsein fängt dort an, wo es mit der kalkulierten Menschlichkeit und Freundlichkeit aufhört. Christsein fängt dort an, wo die Liebe lebt. Der Christ gibt nicht weniger als sich selbst¹.

¹ Vgl. Kamphaus, Franz, Vom Tod zum Leben. Gesammelte Predigten. Mainz² 1984, SS. 79-83.

III.

Wie das aussieht, diese Liebe zu leben, ist die große Herausforderung für jeden von uns und zugleich der große Streitpunkt für viele. Auf der einen Seite gibt es diejenigen, die sagen, es müsse radikaler zugehen. Auf der anderen Seite jene, die glauben, nur barmherziger müsse es sein, um glaubwürdig zu leben. Seit Jahrzehnten beobachte ich immer wieder diese Versuchungen einer Überbietungslogik in Radikalität oder Barmherzigkeit. Die Lösung dieses Konfliktes ist so einfach wie herausforderungsvoll: Es kommt darauf an, den Willen Jesu entschiedener zur Geltung zu bringen. Es geht nicht um Weniger, sondern um Mehr. Aber dieses Mehr ist nicht einfach ein Mehr an Vorschriften und Gesetzen. Hier könnte, so mein Eindruck, ein Weniger oft ein Mehr sein. Es geht um die Gerechtigkeit, die mehr ist als eine reine Gesetzesgerechtigkeit, denn es geht um die Liebe als Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. Darum ist die spirituelle Unterscheidung, die Papst Franziskus in so vielen ethisch bedeutsamen Entscheidungen der Kirche für das Leben der Menschen betont, so wichtig. Menschen sollen, um mehr Liebe zu erlangen, begleitet werden, um so unterscheiden zu lernen und in die Gemeinschaft der Kirche integriert zu werden und integriert zu bleiben. Es ist für Jesus nämlich klar, dass er um der Liebe willen das Gesetz und die Gebote nicht abschafft. Seine Mahnung ist da radikal: „Wer auch nur eines von den kleinsten Geboten aufhebt und die Menschen entsprechend lehrt, der wird im Himmelreich der Kleinste sein. Wer sie aber hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich“ (vgl. Mt 5,19). Jesus geht es um einen neuen Stellenwert des Gesetzes im Licht seiner Predigt, seiner eigenen Person und seines Tuns für uns. Das Gesetz und die Gebote sind im Licht seiner Liebe, die er ist und lebt, zu deuten. Das hat Konsequenzen!

IV.

Im heutigen Evangelium werden verschiedene genannt. Bei einer Konsequenz geht es um die deutliche Verpflichtung des Gebotes „Du sollst nicht töten!“ (Mt 5,21; Ex 20,13; Dtn 5,17). Dieses Gesetz ist lebensnotwendig, aber es reicht nicht aus. Darum wird Jesus konkret und erinnert an das alltägliche Leben. Unsere Sprache verrät uns, wenn wir z.B. sagen: „Der ist für mich gestorben...!“; „Ich kann den auf den Tod nicht leiden!“; „Der vergiftet die Atmosphäre!“; „Der geht über Leichen!“; „Den will ich besser totschweigen, totreden oder mundtot machen!“; „Bei dem ist ein Rufmord begangen worden!“; „Den kann ich auch erledigen, kaltmachen, kaltstellen, fertig machen und kaputtmachen!“. Der Tod kommt in unserer Sprache oft vor, ohne dass er zugleich physische, also körperliche Gewalt anzuwenden droht. Der Tod ist nicht nur eine

Macht, die uns von außen überfällt. Wir können ihn einander und uns selbst zufügen, nämlich überall dort, wo wir uns, auf welche Weise auch immer, „kaputtmachen“, gerade wenn wir dies anderen wünschen. Da sehen wir wieder Jesus, der die Frage nach Leben und Tod auf ihre Wurzel zurückführt, nämlich auf das Herz des Menschen, nach dem er greift, wenn er Gesetz und Propheten übersteigt. Im Herzen nämlich rücken Mord und Zorn, die schlechten Gedanken und das üble Tun zusammen. Überall dort, wo es keine Solidarität mehr gibt und die Solidarität mit anderen aufgekündigt wird, da wird der Tod schon Wirklichkeit, weil das Recht auf Leben nicht respektiert ist. In seinem ganzen Verhältnis zum anderen steht jeder Mensch unter dem Anspruch Gottes und kann darum am anderen immer auch schuldig werden. Die Gerechtigkeit, um die es darum Jesus geht, ist eben deshalb die der Liebe, die weit über jedes Gebot und jedes Gesetz hinausgeht, über jede Frömmigkeit und jedes oft so scheinheilige Wort.

Das Gesetz erinnert den gläubigen Juden auch daran, so eine andere Konsequenz, dass er den Gottesdienst entsprechend zu feiern hat. Wieviel wird nicht gerade in unseren Tagen im Innenkreis der Gläubigen über Liturgie und Gottesdienst gesprochen! Zum einen ist dies ein Segen; zum anderen zeigt dies aber auch eine Gefahr an. Hier verlangt Jesus wiederum eine Reform. Es geht ihm vor allem um die Versöhnung: Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass‘ deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh‘ und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm und opfere deine Gaben (vgl. Mt 5,23-44). Noch so viele neue Gottesdiensträume, neue Gewänder und auch die Wiederherstellung scheinbar alter liturgischer Ordnungen machen noch keinen neuen Gottesdienst aus, wie er Jesus gefällt und nach Jesus der uns angemessene Gottesdienst ist (vgl. Röm 12,1-2). Denn es geht darum, die Versöhnung als den neuen Raum der Gerechtigkeit und der Liebe zu feiern und uns selber, wie es später einmal Paulus formuliert, den Menschen ganz zur Verfügung zu stellen, uns zu verwandeln und unser Denken zu erneuern, um zu prüfen und zu erkennen, was der Wille Gottes ist, was ihm gefällt, was gut und vollkommen macht (vgl. Röm 12,1-2). Auf geniale Weise formuliert Paulus hier im Blick auf sein eigenes großes Lebensthema der Gerechtigkeit, was der Fanfarenstoß der Bergpredigt ist. Es geht um die Versöhnung als die Form der Gerechtigkeit aus Liebe, die der neue Raum ist, in dem wir Christen miteinander Gottesdienst feiern und unser Leben gestalten, in dem Leben und Lehre, Hören und Tun, Gottesliebe und Nächstenliebe nicht nur zusammenkommen, sondern identisch werden. Hier geschieht Nachfolge. So verwirklicht sich Christsein. Das ist bis heute von Bedeutung und

maßstäblich. Wie sehr wünschte ich, wir würden uns daran ausrichten, wenn es um die Frage nach den Gesetzen und Geboten in der Kirche, um den wahren Gottesdienst und um unseren Alltag geht. Es geht um Versöhnung aus Liebe. Darum muss unsere Gerechtigkeit immer weit größer sein als alles, was wir bisher kennen. Denn die Gerechtigkeit vollendet sich in der Liebe. Und die Liebe ist das Größte unter uns (vgl. 1Kor 13,13). Amen.